

enthalt in Europa als „Grenzüberschreitung“ vorweisen kann, wohl aber die Mitarbeit in bilateralen evang.-kath. Gremien. Boff selbst schließlich, dessen „Bilanz und Würdigung“ die Veröffentlichung abschließt, lebte und promovierte in den 1970er Jahren in München.

So viel Kompetenz macht den einen oder anderen Aufsatz sehr detailreich. Insgesamt aber vermittelt das Buch einen Einblick sowohl in das Werk Boffs – von den klassischen Loci der Theologie bis hin zu seinen Werken über Mystik und Ökologie – als auch über die Felder der Auseinandersetzung zwischen den protestantischen Theologen und Boff. Dabei finden sich bei den Autoren unterschiedliche Einschätzungen. Schaper bspw. beurteilt in seinem Beitrag „Das Mädchen, das Boff las“ Boffs Pneumatologie und Mystik als wichtige Impulse für die Ethik; der Geist rege eine notwendige „moralische Kreativität“ an, die das Sollen und Weitermachen hinter sich lasse (208). Euler Westphal argumentiert hingegen, dass Boffs Vorstellung von der Trinität als sich gegenseitig durchdringende (Perichorese) Gemeinschaft mit lutherischem Verständnis und insbesondere mit der Kreuzestheologie nicht kompatibel ist. Denn Gottes Liebe offenbare sich nicht in einer trinitarischen Gemeinschaft, sondern im gekreuzigten Jesus von Nazareth. Anders urteilt von Sinner, der Boffs Trinitäts-Modell von der ethischen und politischen Seite her betrachtet: Die perichoretische Trinität könne Impulse geben für gesellschaftsfördernde Werte wie die Anerkennung des Rechts des Anderen (Alterität), Teilhabe und Mitgestaltung der Gesellschaft, Vertrauen in die Demokratie und gesellschaftliche Kohärenz.

Gerade ist im Zuge der Luther-Dekade und mit Unterstützung von Partnern aus Europa an der EST ein Luther-Lehrstuhl eingerichtet worden. Die

vorliegende Veröffentlichung beweist, wie fruchtbar es ist, lutherische Theologie in einem anderen Kontext neu zu überdenken. Nur so kann vermieden werden, dass das Diktum „Ich stehe hier, ich kann nicht anders“ sich nicht verändert in „Ich stehe hier, ich kann nicht mehr“. Was aber spricht eigentlich gegen einen Boff-Lehrstuhl an einer theologischen Fakultät in Deutschland?

Claudia Jahnel

JÜDISCHE GESCHICHTE

Christfried Böttrich, Geschichte Melchisedeks. Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2010. 167 Seiten. Kt. EUR 128,-

Die „Geschichte Melchisedeks“ ist nur wenig bekannt und erscheint hier zum ersten Mal in einer Sammlung der alttestamentlichen Pseudepigraphen. Böttrich stellt alle verfügbaren Informationen über HistMelch zusammen, welche von ihm vorsichtig in den Zeitraum zwischen dem 1. bis 8. Jahrhundert, am wahrscheinlichsten in das 1. bis 3. Jahrhundert, datiert wird. Es handelt sich dabei wohl um einen frühjüdischen Text, welcher eine christliche Bearbeitung erfahren hat. Er beschäftigt sich mit der geheimnisvollen Gestalt aus Gen 14, 18–20, wo von Melchisedek die Rede ist, dem Priesterkönig von Salem, welcher Abraham seinen Segen gibt und von ihm den Zehnten erhält. Da es zu dem Bericht in Gen einen „christlichen Midrasch“ in Hebr 7, 1–17 gibt, enthält die christliche Bearbeitung zu HistMelch Bezüge auf den Hebräerbrief.

Böttrich bietet eine deutsche Übersetzung (ohne das griechische Original) zu den drei wichtigsten Fassungen, in denen HistMelch überliefert ist, nämlich zu der Pseudo-Athanasius-Fassung, der Palaea-historica-Fassung und der Josua-Rotulus-Fassung. Außerdem bringt er in einem Anhang (ohne Anmerkun-

gen) die Übersetzung von verschiedenen Texten, die ansonsten schwer auffindbar wären – u. a. Sekundärüberlieferungen der HistMelch aus dem syrischen, koptischen, arabischen, slawischen und rumänischen Bereich, Zeugnisse aus der patristischen Tradition sowie aus der Pilgerliteratur – und sogar eine englischsprachige Nacherzählung der Geschichte Melchisedeks in Reimform aus dem 16. Jahrhundert. Auch werden verschiedene ikonographische Belege gezeigt – wobei hier zu bemängeln ist, dass die Abbildungen in schwarz-weiß gehalten sind und so kleinformatig, dass das ohnehin schwer deutbare und z. T. beschädigte Bildmaterial nur mühsam zu erkennen ist.

Böttrich hat sein Werk in klarer und einfacher Sprache geschrieben – der Eindruck von Gelehrsamkeit wird nicht durch künstliche Anhäufung von Fachtermini, sondern durch die solide und detaillierte Darstellung erweckt. Sein Buch ist auch für fachfremde Leser in weiten Teilen gut verständlich, so dass es dazu einlädt, sich mit der faszinierenden Tradition des Melchisedek zu beschäftigen. So tiefgründig die wenigen Worte auch sein mögen, welche in der Bibel über Melchisedek bewahrt sind: in der christlichen Theologie haben sie kaum ein Echo gefunden (eine der wenigen Ausnahmen bildet z.B. Jakob Petuchowski mit seinem Buch Melchisedech. Urgestalt der Ökumene, Freiburg 1979). Im Kapitel 6 über die Herkunft von HistMelch führt Böttrich den Lesern vor Augen, wie in dieser Überlieferung der Typus des jüdischen Nasiräers, des christlichen Asketen und des „wildes Mannes“ miteinander verschmolzen sind. Mit der Figur des wilden Mannes „wird ein archetypisches Muster sichtbar, das die Weltliteratur von ihren Anfängen her bis in die Literatur der Renaissance hinein durchzieht. Es beschreibt die vorübergehende ganze oder partielle Vertierung

eines Helden, in der ein Gegentypus zur kulturellen Perfektion eines Herrschers in Erscheinung tritt“ (57). Belege hierfür finden sich bereits im Gilgamesch-Epos in der Person des Enkidu, später in der Erzählung von Nebukadnezars Wahnsinn in Dan 4 oder in der mittelalterlichen Erzählung „Iwein“ des Hartmann von Aue.

Interessant sind auch die Ausführungen Böttrichs über die Spuren von HistMelch in der Pilgerliteratur. Die Melchisedek-Tradition wurde auf dem Berg Tabor lokalisiert; dort befindet sich spätestens seit dem 10. Jahrhundert eine „Höhlenkirche des Heiligen Melchisedek“ (eine Skizze, Fotos und Grundrisse hierzu auf S. 155–157). Wichtigstes Zeugnis ist dafür ist der Bericht des Iguinen Daniil aus dem Jahr 1106/07; er geht „von einer fortgesetzten Präsenz Melchisedeks in dem Höhlenheiligtum und von einer Art mystischem, immerwährendem Opferdienst aus“ (44). Weil Melchisedek für Abraham Brot und Wein herausbrachte (Gen 14, 18) gilt er in der christlichen Rezeption als Begründer der eucharistischen Liturgie. Während der orthodoxe Daniel es nicht versäumt, hier eine Polemik gegen die westliche Praxis des Azymen einzuschieben (d.h. gegen den Brauch, die Eucharistie in Anknüpfung an jüdische Tradition mit ungesäuertem Brot zu feiern), schreibt Johannes Phokas ein halbes Jahrhundert später (1177/85) über den Tabor: „Auf seinem Gipfel gibt es zwei Klöster, in denen Christen, die an das Gleiche glauben, in verschiedenen sprachigem Gesang Gott loben“ (141). Christen, die an das Gleiche glauben – dass so das griechische und das lateinische Kloster beschrieben werden, welche sich inzwischen auf dem Berg Tabor angesiedelt hatten, das gibt dieser Erzählung sogar einen ökumenischen Akzent, die sie um so mehr lesenswert macht.

Jutta Koslowski